

sowie schließlich zur regionalen Spezialisierung Hamburgs innerhalb einer durch den Zollverein nationalisierten Wirtschaftszone liegen. Ärgerlich sind die zahlreichen Druckfehler, die den Lesefluß bei einer vorwiegend auf narrative Faktenrekonstruktion beschränkten Arbeit immer wieder unterbrechen.

Matthias Middell

Peter Sager: Oxford & Cambridge. Eine Kulturgeschichte, Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt a. M. 2003, 438 S.

Peter Sagers Doppelbiographie der ehrwürdigen altenglischen Universitäten ist eine Liebeserklärung an die Hochschulen, in denen er Gewährsmänner und Gewährsfrauen für einen unerschöpflichen Anekdotenschatz ausgebeutet hat, und an den Mythos, den „Oxbridge“ ausstrahlt. Wenn der Autor einleitend bemerkt, daß es „unter Apologeten wie Kritikern der beiden Universitäten ... kein beliebteres Gesellschaftsspiel zu geben [scheint] als das große Oxbridge-Rennen: Wer ist aus welchen Colleges aufgestiegen in die höchsten Ämter“, dann ahnt man, daß auf den folgenden knapp 400 Seiten diesem amüsanten Spiel ausführlich geföhrt wird (und am Ende folgt nicht nur eine lückenlose Adressenliste, sondern noch einmal der Prominenten-überblick für eilige Leser). Das kurzweilig zu lesende Buch ist in viele kleine Abschnitte unterteilt, deren Anordnung nicht auf den ersten Blick klar wird, bis der vom Verlag vorsorglich mit zwei Lesebändchen (selbstverständlich in full-blue und half-blue, den Farben der Sportsleute vom Cam und von der Themse) ausgestattete Genie-

ßer der Informationspracht mitbekommt, daß er auf einen mäandrierenden Spaziergang eingeladen ist, der an Gebäuden vorbeiföhrt, die wiederum zu gedanklichen Querverbindungen einladen. Man bemerkt die Qualifikation des Journalisten und Verfassers von Kunstseiseföhren. So wird die Geschichte beider Universitäten umfassend, aber in homöopathischen Dosen dargeboten, immer wieder unterbrochen von Stories über Alkohol konsumierende und zu anderen Exzessen neigende Studenten, aus denen dann doch noch Prominenz geworden ist. Die Abfolge der College-Präsentationen wird nicht langweilig, weil *Sager* jedem Abschnitt eine besondere Färbung (von Laborausstattung bis Frauenquote) zu geben weiß.

Für Absolventen der englischen Elitehochschulen, die auch in Deutschland nicht zu selten sind (wenn man alle mitrechnet, die für einige Wochen in den Genuß der personalintensiven Ausbildung gekommen sind), hat das Buch seinen besonderen Reiz als heitere Erinnerung an eine bemerkenswerte Phase der eigenen akademischen Sozialisation und dürfte auch dort zuerst seinen Käuferkreis finden. Darüber hinaus versorgt der Band ein breiteres Publikum mit Nachrichten aus einer etwas irrational wirkenden Welt, die aufgrund ihrer unabwiesbaren Erfolge immer öfter deutschen Hochschulen als Vorbild hingehalten wird. *Sager* kann denn auch nicht umhin, auf diesen Aspekt, den er durch ein Zitat des aktuellen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft beglaubigt, zur Motivation dieses eleganten Hochschulführers hinzuweisen. An dieser Stelle droht nun aber der in so vielen Formulierungen beschworene Mythos von Oxbridge durch den Band repro-

duziert zu werden, denn Peter Sager verzichtet leider auf eine Einordnung der beiden im Hochmittelalter gegründeten Universitäten in die aktuelle britische Hochschul- und Wissenschaftslandschaft. Auch die lange Sonderentwicklung englischer Universitäten gegenüber der Professionalisierung und Verfächlichung auf dem Kontinent und in den Vereinigten Staaten bleibt in ihren positiven wie negativen Folgen ausgeblendet. So vermißt man über der Fülle des Mitgeteilten eine den Band zusammenhaltende These, das Lesevergnügen wird in eine Endlosschleife geschickt. Daß man dabei nicht ermüdet, ist der erzählerischen Meisterschaft des Verfassers zu danken, und doch fragt man sich am Ende, ob man mehr als eine Ansammlung von kulturgeschichtlichen Minianuren genossen hat.

Letztlich bleibt es eine Frage des Maßstabs und der Identifizierung des Genres, dem sich dieser Band zuordnet, ob die getrogene Erwartung einer analytischen Anstrengung schwer wiegt gegen die anregende Abendlektüre, die Appetit macht auf Hochschule.

Matthias Middell

Hans Schleier: Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung, Band 1: Vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts (=Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung, hrsg. von Hans Schleier und Dirk Fleischer, Band 24.1), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2003, 2 Teilbde., 1191 S.

Liebloser läßt sich ein Manuskript nicht als Buch präsentieren: zwei

Halbbände von jeweils knapp 600 Seiten in graues Papier geschlagen, den Namen des Autors und des Buches in der Schriftgröße hinter der Numerierung der Reihe „Wissen und Kritik“ zurücktretend und unter Verzicht auf jeden weiteren Schmuck, abgesehen vom Signet des Verlages – vier gestapelten Büchern. Dabei handelt es sich um ein Werk, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist, denn *Hans Schleier* hat sich in jahrelanger Bibliotheksarbeit daran gemacht, die vielen Filiationen deutscher Kulturgeschichte aufzudecken und damit den heutigen Kulturhistorikern unterschiedlichster Couleur die Ahnentafel ihrer geliebten, verleugneten und vergessenen Vorväter hinzuhalten, auf daß sie sich der Reichhaltigkeit des zu bedenkenden Erbes bewußt werden.

Einfach hat es der Verfasser, dessen Geschichte der Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik (1975) bis heute zu den viel benutzten Standardwerken gehört, aber seinem Verleger wiederum auch nicht gemacht. Der Text tritt an vielen Stellen über die Ufer und ergießt sich in langen Aufzählungen zu behandelnder Autoren und einer regestenähnlichen Darstellung ihrer wichtigen Beiträge, so daß die Überschrift für die Behandlung der Vormärz-Historiographie gleichsam etwas über das Arbeitsprinzip des Historiographiehistorikers aussagt: „neue Anstöße, widerstreitende Prinzipien und Sammelleifer“. Nichts scheint dieser Katalogisierung entgangen, der Maßstab für die Beurteilung der einzelnen Werke ist ihr Innovationscharakter, und das Ganze läßt sich nicht zu einer irgendwie kohärenten Geschichte von Kulturgeschichtsschreibung zusammenführen, weshalb am Ende die Entscheidung für ein rein chronologi-